

history Literatur, die er vorbildlich diskutiert und deren Thesen er in den Textfluss integriert. Das Buch ist mit seinem eleganten und sorgfältig abwägenden Schreibstil sehr gut lesbar. Es werden sowohl soziale und ethische als auch *gender* und generationelle Aspekte berücksichtigt. Die ethnischen Aspekte dagegen (wie erfrischend!) werden nur grob nachgezeichnet, da diese, der Meinung des Vf.s nach, nur eine untergeordnete Rolle im urbanen Bewusstsein gespielt haben.

Der Fokus liegt demnach nicht auf Alt-Krakau, sondern auf Groß-Krakau. Vernachlässigt werden deswegen die inter-urbanen Konkurrenzen, Aushandlungsprozesse und Kompromisse zwischen dem Zentrum und der Peripherie, die nur beim Prozess der Eingemeindungen behandelt werden. Das moderne Krakau von W. hat deswegen zwar eine europäische Dimension, wird aber gleichzeitig von der „Nation“ abgekoppelt. Diese Beziehung bräuchte nicht intensiv thematisiert zu werden, existiert dazu doch genügend Literatur, aber es sollte wenigstens darauf hingewiesen werden. So wird z.B. nirgendwo Bezug auf den Befund von Wojciech Bałus genommen, demzufolge es eine besondere Vorstellung von der Krakauer Modernität gegeben habe, gemäß derer Alt-Krakau „alt“ bleiben und Neu-Krakau modern werden sollte.³ Erst beide „Krakaus“ zusammen machten eigentlich das moderne *Metropolitan Cracow* aus, da das „Altbleiben“ des Krakauer Zentrums durchaus in einer sehr modernen und innovativen Art und Weise imaginiert und immer wieder neu konzeptioniert wurde. So überträgt W. auf das Ganze, was eigentlich nur ein Teil vom Topos der Krakauer Metropole gewesen ist. Diese Lücke weist auf ein weiteres Manko des Buches hin – eine fast komplette Nichtberücksichtigung der deutschsprachigen Literatur. Da Wood überzeugend vorführt, wie sich die Krakauer Presse den Themen und den Bildern der europäischen Presselandschaft bediente, beweist diese Unterlassung, dass die damaligen urbanen Krakauer den Mitgliedern der heutigen *universal scientific community* einiges voraus gehabt haben müssen.

Rostock

Hanna Kozińska-Witt

³ WOJCIECH BAŁUS: Krakau zwischen Traditionen und Wegen in die Moderne. Zur Geschichte der Architektur und der öffentlichen Grünanlagen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2003 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 18).

Unbequeme Wahrheiten. Polen und sein Verhältnis zu den Juden. Hrsg. von Barbara Engelking und Helga Hirsch. (Edition Suhrkamp, Bd. 2561.) Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009. 309 S. ISBN 978-3-518-12561-8. (€ 12,-)

Das Verhältnis der Polen zu den Juden wird westlich der Oder häufig unter dem Begriff „polnischer Antisemitismus“ subsummiert, dem auf der anderen Seite gern ein verklärtes Bild des polnischen Shtetl entgegengestellt wird. Die Erfahrung der eigenen erfolgreichen „Vergangenheitsbewältigung“ mit sich tragend, enthebt sich manch ausländischer Kommentator der Mühe des näheren Hinsehens und lässt die vielfältigen Nuancen der polnisch-jüdischen Geschichte durch dieses grobe Raster fallen.

In diesem Sinne trägt der zu besprechende Band scheinbar einen sprechenden Titel, doch beschränkt er sich in anerkennenswerter Weise auf die Dokumentation eines Themas, „welches das polnische Selbstverständnis in den folgenden zwanzig Jahren so tiefgreifend und emotional wie kein zweites verunsichern und verändern sollte“ (S. 16). Barbara Engelking und Helga Hirsch präsentieren in fünf mit knappen Einführungen versehenen Abschnitten 24 Schlüsseltexte, die den Verlauf der innerpolnischen Debatten der letzten 25 Jahre über das Verhältnis zu den Juden im 20. Jh. wiedergeben und in ihrer

Mehrzahl bislang nicht in deutscher Übersetzung vorlagen.¹ Einleitend erläutern die Herausgeberinnen knapp, wie das historische Erbe der eigenen Nationalmythologie es Polen im 20. Jh. erschwerte, dem traditionellen Opferdiskurs „eine Auseinandersetzung mit sich selbst“ (S. 10) zur Seite zu stellen. Die Situation der polnischen Juden nach 1945 kennzeichnen sie als Verlustgeschichte, verließ doch die Mehrzahl der Holocaust-Überlebenden das Land. Darüber hinaus verweisen sie in Anlehnung an den im Band leider nicht enthaltenen Essay „Unschuld und Tabu“ von Aleksander Smolar (1986) auf die spezifische Konstellation nach dem Krieg, aus dem die katholische Kirche und die politische Rechte ohne den Makel der Kollaboration mit den Deutschen hervorgingen, was eine breite Auseinandersetzung mit dem belasteten polnisch-jüdischen Verhältnis verhinderte, zumal sich auch die sozialistischen Machthaber des Antisemitismus bedienten.²

Im Mittelpunkt des ersten Abschnitts („Die Frage der Mitschuld“) steht Jan Błoński Essay „Die armen Polen schauen auf das Ghetto“ (1987), zugleich Ausgangs- und Fluchtpunkt der nachfolgenden Debatten. Błoński Rechenschaftsbericht über die Einstellung der Polen zu den Juden sowie ihre Rolle als Zeugen des deutschen Judenmords führt ihn zu der Erkenntnis, dass dem Antisemitismus in Polen zwar „keine Taten“ (S. 39) folgten. Allerdings könne man „mitschuldig sein, ohne an dem Verbrechen teilgenommen zu haben, in erster Linie durch Unterlassung oder ungenügende Gegenwehr“ (S. 38). Błoński's Thesen wurden von der Mehrheit der Oppositionellen abgelehnt, was die scharfe Entgegnung Władysław Siła-Nowicki's exemplarisch verdeutlicht.

Nicht minder emotional verlief die 1994 von Michał Cichy ausgelöste Debatte über die jüdenfeindlichen „Vorfälle während des Warschauer Aufstands“, so die Überschrift des zweiten Abschnitts. Cichy schildert die Ablehnung von Juden als „unerwünschte Elemente“ durch einige Aufständische und Zivilisten sowie mehrere Fälle von Morden an Juden. Die Reaktionen der Veteranen und vieler Publizisten waren empört, zielt die Kritik Cichy's doch in das Herz des kollektiven polnischen Weltkriegsgedächtnisses.

Ein weiterer Meilenstein war die durch den Streit über die in Auschwitz errichteten Kreuze ausgelöste Debatte über „Auschwitz und das Bewusstsein vom Holocaust“, so der Titel des dritten Themenkomplexes. Hanna Świda-Ziemba befasst sich ausführlich mit der „Schande der Gleichgültigkeit“ gegenüber Juden wie Nichtjuden, die „Bedingung des Überlebens in einer Extremsituation“ wie der Kriegszeit gewesen sei (S. 93). Gleichgültigkeit, Nutznießertum und offener Antisemitismus seien die Gründe für den „Antipolonismus und Groll einiger Juden gegenüber den Polen“ gewesen (S. 94). Die katholische Kirche verhielt sich in dieser Diskussion ambivalent. Während Vertreter eines jüdisch-polnischen Dialogs, wie Stanisław Musiał, dafür eintreten, das Feld nicht selbsternannten Aktivisten zu überlassen, war die Reaktion des Primas Józef Glemp mehr als unterkühlt, sieht er doch den Grund für die Eskalation im Kreuzstreit auch in der „permanenten und zunehmenden Belästigung von jüdischer Seite“ (S. 110). Für Marek Kucia und Michał Olszewski markiert der Kreuzstreit den Abschied vom kommunistischen Staatssymbol „Auschwitz“, das ausschließlich für die Leiden der polnischen Bevölkerung gestanden habe. Stanisław Krajewski beschreibt Auschwitz demgegenüber als „doppeltes Symbol“, das die unterschiedlichen Schicksale von Polen und Juden verdeutliche. Ireneusz Krzemiński beklagt den Ton der polnisch-jüdischen Debatte, die geprägt sei von gegenseitigen Anschuldigungen und antisemitischen Argumenten, aber auch einem negativen Polenbild im Westen.

Die beiden letzten Abschnitte („Wir aus Jedwabne“ und „Der Antisemitismus nach dem Krieg“) beziehen sich auf die Diskussionen um Jan Tomasz Gross' Bücher „Nachbarn“

¹ Neun Texte erschienen in: Transodra. Deutsch-polnisches Informationsbulletin 23 (2001).

² ALEKSANDER SMOLAR: Unschuld und Tabu, in: Babylon 2 (1987), S. 40-71.

und „Fear“, in deren Verlauf vermittelnde Stimmen allzu selten Gehör fanden.³ Historiker wie Tomasz Szarota bestätigen zwar die geschilderten Fakten, vermissen jedoch eine genauere Analyse der Verfassung und Motivlage der polnischen Gesellschaft nach zweijähriger sowjetischer Besatzung. Marek Wierzbicki unterstreicht – ganz im Sinne des verstorbenen Tomasz Strzembosz, dessen Beitrag für eine erneute Veröffentlichung nicht zur Verfügung stand – hierbei die angebliche Kollaboration vieler Juden mit den Sowjets. Während Wierzbicki Gross eine „selektive Quellenbehandlung“ (S. 178) ankreidet, bescheinigt Andrzej Żbikowski diesem „eine sehr sorgfältige Analyse“ und „handwerklich vorbildliche Arbeit“ (S. 181). Żbikowski ordnet Jedwabne in eine Reihe ähnlicher Pogrome ein, die sich im Anschluss an den Abzug der Roten Armee aus Ostpolen ereigneten. Die jüdische Kollaboration diente demnach als Vorwand für die polnischen Täter, die von den Deutschen zu ihren Taten ermuntert oder zumindest von ihnen nicht behindert wurden. Eine scharfe Kritik an der „Gemächlichkeit“ und „Unschuldsbesessenheit“ (S. 192 f.) der Historiker nimmt Joanna Tokarska-Bakir vor. Die Reaktion der polnischen Öffentlichkeit kennzeichnet sie als reflexhaftes Aufleben alter anti-jüdischer Klischees und ausweichender Argumente. Von einem pathetischen Ton getragen ist der Beitrag von Stanisław Janicki und Jerzy Sławomir Mac, die sich „im Namen des Volkes, der Gesellschaft, eines jeden von uns“ (S. 206) bei den Juden entschuldigen und zehn von Polen an den Juden begangene „Sünden“ aufzählen. Anna Bikont versucht sich Jedwabne über das persönliche Schicksal von Antonia Wyrzykowska zu nähern, einer Polin, die Juden vor dem Tod rettete.

War die Jedwabne-Diskussion eine einschneidende Zäsur nach 1989, verlief der Streit um Gross' „Fear“ weit weniger kontrovers und schien viele bekannte Positionen nur zu wiederholen. Er spitzt hier seine Ausführungen zu der These zu, dass es in der von katholisch-nationalistischem Gedankengut geprägten polnischen Nachkriegsgesellschaft möglich gewesen sei, Juden zu töten, ohne als Mörder zu gelten. Die Kritik an Gross' Studie kreiste nach den Herausgeberinnen nicht wie im Falle der Jedwabne-Debatte „um die Glaubwürdigkeit von Tatsachen, sondern um ihren Kontext und ihre Interpretation“ (S. 236). So stellt Paweł Machcewicz die geschilderten Ereignisse nicht in Frage, kritisiert aber den Schreibstil als „emotional und anklagend wie ein Staatsanwalt“ (S. 241). Er plädiert dafür, die Nachkriegspogrome mit einem Ursachengeflecht zu erklären, das die Komplexität der Nachkriegszeit berücksichtigt. Auch Marcin Zaremba versucht Gross' Thesen zu kontextualisieren, indem er auf die Spezifika der Nachkriegsgesellschaft verweist und die bürgerkriegsähnlichen Zustände im Land hervorhebt. Stanisław Obirek hingegen setzt sich mit dem Verlauf der Debatte auseinander und kritisiert die ablehnende Haltung der Kirche und konservativer Kreise. Ein interessanter Beitrag, der aber an dieser Stelle die Stringenz des Buches unterbricht, ist die Schilderung des „Goldfiebers in Treblinka“ (Piotr Głuchowski), der die Plünderung der Massengräber auf dem Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers beschreibt. In einem Interview resümiert Engelking die Diskussion, indem sie zwei konträre Narrative von Juden und Polen ausmacht: Während sich Polen vornehmlich als Judenretter darstellten, dominierte unter Juden das Bild der polnischen Judenmörder.

Das Verdienst von „Unbequeme Wahrheiten“ ist es, die wichtigsten Stränge der inner-polnischen Debatte(n) über die polnisch-jüdische Vergangenheit vorzustellen. Die Auswahl der Texte, die dem deutschsprachigen Leser nicht durchweg neu sind, zeigt das Bemühen, ein möglichst differenziertes Bild des Diskussionsstandes wiederzugeben. So kann man den Band auch als Würdigung einer polnischen Streitkultur lesen, die zwar vor extremen Positionen nicht zurückschreckt, aber heikle Themen durchaus nicht ausspart. Es

³ JAN TOMASZ GROSS: *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*, München 2001; DERS.: *Fear. Antisemitism in Poland after Auschwitz. An Essay in Historical Interpretation*, Princeton 2006.

wird deutlich, dass die polnischen Geschichtsdebatten bei aller Schärfe und Polemik letztlich eine spürbare Revidierung des nationalen Geschichtsnarrativs einleiteten.⁴ Dies ist umso aner kennenswerter, als diese Diskurse sich in einer tief greifenden politischen und wirtschaftlichen Transformationsphase abspielten. Was die Hrsg.innen nicht zu leisten vermochten und beabsichtigten, ist eine Verortung der Auseinandersetzungen des 20. Jh.s in die weitaus längere und facettenreichere jüdisch-polnische Vergangenheit. Umso wünschenswerter wäre es, wenn im Dienste der historischen Tiefenschärfe dem Band weitere, über das letzte Jahrhundert hinausweisende Diskussionsbeiträge zu den bequemen und un-bequemen Wahrheiten jüdisch-polnischer Geschichte folgen würden.⁵

Leipzig

Christhardt Henschel

⁴ So wies Marek Kucia nach, dass 2010 die Mehrzahl der Polen Auschwitz erstmals vorrangig mit der Ermordung der Juden verband, vgl. Polacy patrzą na Auschwitz, in: Gazeta Wyborcza vom 25. Januar 2010, http://wyborcza.pl/1,76842,7489745,Polacy_patrza_na_Auschwitz.html [zuletzt gesehen am 4. März 2010]. Verwiesen sei auch auf das unerwartete Echo auf die Aktion des Künstlers Rafał Betlejewski unter dem Titel „Tęsknie za Tobą, Żydzie!“, <http://www.tesknie.com> [zuletzt gesehen am 4. März 2010], vgl. u.a. GABRIELE LESSER: „Ich sehne mich nach dir, Jude“, in: die tageszeitung vom 1.03.2010.

⁵ Vgl. zuletzt: Der Fremde als Nachbar. Polnische Positionen zur jüdischen Präsenz. Texte seit 1800, hrsg. von FRANÇOIS GUESNET, Frankfurt am Main 2009 (Denken und Wissen. Eine Polnische Bibliothek, 13).

Majowy zamach stanu w świetle dokumentów wywiadu, dyplomacji i organów bezpieczeństwa II Rzeczypospolitej. [Der Maiputsch im Lichte der Dokumente von Nachrichtendienst, Diplomatie und den Sicherheitsorganen der Zweiten Republik.] Hrsg. von Piotr Kołakowski und Andrzej Pełonski. Akademia Pomorska w Słupsku. Słupsk 2008. 236 S. ISBN 978-83-7467-142-2.

Przewrót majowy 1926 roku w oczach Kremla. [Der Maiumsturz 1926 in den Augen des Kreml.] Hrsg. von Bogdan Musiał in Zusammenarbeit mit Jan Szumski. (Dokumenty, Bd. 39.) Instytut Pamięci Narodowej. Warszawa 2009. 320 S. ISBN 978-83-7629-059-1.

Im Mai 1926 putschte Marschall Józef Piłsudski, der sich aus Unzufriedenheit über die Verfassungsordnung und die politische Entwicklung in Polen für drei Jahre aus der Tagespolitik zurückgezogen hatte, gegen das parlamentarische System. Weil im polnischen Parteiensystem eine stabile Mehrheitsbildung fast aussichtslos war und in dem jungen Staat erste Affären, Korruption und politische sowie wirtschaftliche Krisen offensichtlich geworden waren, ging es Piłsudski um die innere „moralische Gesundheit“ (*sanacja moralna*) des Staates – so zumindest die Parole, unter der er den Putsch durchführte –, dessen System er pejorativ als „Sejmokratie“ verspottete. Dieser Putsch war der Beginn des autoritären Regimes der *Sanacja* und damit für die Entwicklung der 1918 gegründeten polnischen Republik eine gravierende Zäsur. Innerhalb der polnischen historischen Forschung als *zamach majowy* oder *przewrót majowy* bezeichnet, widmen sich ihm daher vor allem (innen)politisch ausgerichtete Studien, wobei in der Piłsudski-affinen Forschung die blutigen Ereignisse meist nur knapp und in der Regel verklärend im Sinne der „moralischen Gesundheit“ Polens von der „Sejmokratie“ dargestellt werden, während kritischere Historiker eben den gewalttätigen und blutigen Beginn der autoritären Regierungen mit ihren Folgen hervorheben. Neuere wissenschaftliche Studien betonen, dass die Vorbereitungen schon im Laufe des Herbstes 1925 begonnen worden seien und der Putsch nicht, wie ältere Studien suggerieren, erst aufgrund einer Kette politischer Entwicklungen im Frühjahr 1926 mehr oder weniger kurzfristig als Reaktion Piłsudskis entstanden sei. Insgesamt ruft die